## Ist es eine Sünde, seine eigene Frau zu küssen?

Von Maurus Jokai.

Natürlich ist das eine Sünde!

Nehmen Sie nur gefälligst Ihre Feder in die Hand, Herr Redakteur, und stenographiren Sie mir nach, was ich Ihnen erzähle! Dann wird es sich zeigen, daß das nicht nur eine Sünde ist, sondern sogar eine Kriminalität.

Auch ich bin „ein Mann der Feder". Nur benütze ich nicht jenen Theil der Feder, den Sie, sondern denjenigen, den Sie von Ihrem Federkiel abreißen. Jawohl, ich handle mit Bettfedern und Flaumen. Im großen. Ich bin Exporteur. Meine Großhandlung befindet sich an der Ecke der Barokstraße, der großen Bartwichsfabrik gegenüber. Sie kennen doch wahrscheinlich die Bartwichs-Fabrik von Mathias Hunyadi? Das ist mein Schwager. Dessen Bartwichse benutzen sogar die höchsten Herren. — Wir Zwei vertreten die ungarische Industrie im Auslande und werden uns auch an der Millenniums-Ausstellung betheiligen.

Also damit ich gleich mit dem Anfang beginne: Im vorigen Jahre beim Athletenball (Sie müssen nämlich wissen, auch ich bin Athlet, Mitglied des „National"-Ruderklubs); dieser Ball pflegt der Höhepunkt des Karnevals zu sein. Was für Dekorationen! Was für Toiletten! Und diese Stimmung! Ich tanze sonst nichts als Csardas. Das ist mein heiliger Vorsatz. Denn nicht nur „in ihrer Sprache lebt die Nation", sondern auch in ihren Füßen. Ich tanze den Csardas tremulirend und diesen tremulirenden Csardas tanze ich auf eine Weise, als ob ich das hitzige Fieber im Vereine mit dem Veitstanz hätte. Der erste Csardas wurde vor der Raststunde getanzt. Das war das Malheur. Denn wenn er nach der Raststunde gewesen wäre, so hätte dies zu meiner Entschuldigung dienen können. Meine Tänzerin war eine herrlich schöne, kleine Brünette, ebenso feurig wie ich. Sie hatte gluthvolle, schwarze Augen, ein prächtiges Stumpfnäschen und auf den rosigen Wangen lächelnde Grübchen; was mich aber am meisten bezauberte, das war der winzige rothe Mund, der stets halb geöffnet war und heimlich die schönsten Perlenzähne hervorblitzen ließ. Es quälte mich entsetzlich, zu wissen, weshalb diese winzigen rothen Lippen fortwährend halb geöffnet waren. Das ist ja Zauberei! Ich kenne aber für diese Zauberei den Gegenzauber. Auf einmal mache ich dann die Wahrnehmung, daß ich die kleine Brünette bei einer Tanzwendung an meine Brust presse und ihr einen herzhaften Kuß auf die zauberischen Lippen drücke.

Was belieben Sie zu sagen? „Dafür erhielten Sie dann eine herzhafte Ohrfeige!" — Das wäre ja recht gewesen! Denn damit wäre die Rechnung ausgeglichen gewesen. Wir hätten sie in Naturalien abquittirt. — Es kam aber nicht so. Die Augen der kleinen Brünette blitzten und ihre Kirschenlippen sprachen folgende Worte: „Dafür sollen Sie bitterlich büßen!" Damit ließ sie mich stehen und suchte ihre Mama auf.

Nun erst bedachte ich, wie unbesonnen ich gehandelt hatte. Ich kenne die Familie der kleinen Brünette dem Rufe nach. Ihr Vater besitzt eine vornehme Modewaarenhandlung auf dem Museumring; ihre zwei Brüder sind Athleten: der Eine erkämpfte den ersten Preis im Boxen, und der Zweite ist ein weltberühmter Zweiradfahrer. Diese werden mich in Stücke hauen!

„Nun, ich werde ja aber auch dabei sein," dachte ich. Ich bin ja selbst auch Athlet und hebe mit zwei Händen einen Zentner Federn mit derselben Leichtigkeit auf, wie ein anderer zwei Zentner Eisen. Sie mögen nur kommen, ich will ihnen schon Genugthuung geben.

Am nächsten Tage um dreiviertel Zwölf, ich hatte mir noch nicht recht den Schlaf aus den Augen gewischt, da pochte es an meiner Thür; ich öffne sie und herein stürzt, mir auf den linken Fuß tretend, nicht der Sekundant, sondern ein Mensch mit einem grünen Kragen, der ein langes Papier in der Hand hält. Es war der Gerichtsdiener und die Vorladung.

Infolge einer Anzeige beim Staatsanwalt ließ mich der Bezirksrichter grüßen, ich möge am nächsten Tage in seiner Amtsstube persönlich erscheinen und mich gegen die wider mich erhobene Anklage wegen Vergehens gegen die öffentliche Sittlichkeit vertheidigen.

Na, das ist eine schöne, kleine Geschichte.

Meine Brünette hatte die Vergeltung für meinen Kuß dem Staatsanwalt in die Hände gelegt. Auf dies Eine war ich nicht vorbereitet.

Am nächsten Tage erschien ich pünktlich zu der bestimmten Stunde im Gerichtssaale. Als ich anlangte, war der Staatsanwalts-Substitut schon dort. (Er ist auch Athlet, nur ist er ein Mitglied eines anderen, mit uns rivalisirenden Klubs.) Auf dem Divan saßen die Belastungszeugen und die Klägerin, meine kleine Brünette, mit ihrer Mama; Beide schwarz gekleidet und in schwarzen Handschuhen.

Nach den ersten Fragen: „Wer sind Sie, was sind Sie? Waren Sie schon im Gefängniß? Können Sie Schinken vertragen?" trug mir der Richter das entsetzliche Verbrechen vor, dessen ich bezichtigt wurde und ermahnte mich, die Wahrheit zu sagen; denn nur ein umfassendes Geständniß könnte den Richter veranlassen, das Ausmaß meiner Strafe zu mildern.

Ein Kavalier lügt vor dem Richter nicht. Ich gestand das begangene Vergehen unumwunden ein.

Nun ließ der Staatsanwalts-Substitut sein Plaidoyer los. Wunderdinge kamen da heraus! Es wurde bewiesen, daß ich die Ursache der sich allgemein verbreitenden Sittenlosigkeit sei, daß diese meine verbrecherische That der Leitstern der jetzt überhandnehmenden Selbstmord- und Duellmanie sei, infolge dessen fordere er, daß meine elende Person im Sinne der zitirten Paragraphen der verdienten Strafe zugeführt werde.

Nach dieser klassischen Anklagerede übergab der Richter der klageführenden Dame das Wort.

Nun, das muß ich sagen, wenn ich neulich den halbgeöffneten Mund bewunderte, so mußte ich jetzt dem ganz geöffneten meine volle Anerkennung zollen. Was diese Kleine für Beredtsamkeit besitzt! Als sie begann, daß der theuerste Schatz eines jungen Mädchens ihre fleckenlose Ehre sei und daß, wer von derselben auch nur ein Pünktchen raube, eine unersetzliche Kostbarkeit zerstört habe; ein junges Mädchen lebe und sterbe mit seinem guten Rufe; es sei wie eine Blume, die, wenn man auch nur eine Knospe abpflückt, sammt der Wurzel dahinwelke! — Bei diesen Worten brach die ganze Zuhörerschaft in Thränen aus. Und als sie dann mit entflammtem Gesichte und mit amazonenhaften Gestikulationen eine meinem Vergehen entsprechende Bestrafung forderte, nämlich das Abhauen meines Kopfes und überdies noch lebenslängliche Einkerkerung, da brachen die Zuhörer in so stürmische Beifallsbezeugungen aus, daß der Richter die Gallerie zur Ruhe ermahnen mußte.

Dann kam ich an die Reihe. „Nun kenn, womit ich mich gegen diese schweren Anklagen vertheidigen könne?"

Doch ich habe ja auch nicht vergebens jeden Tag in den Zeitungen die Rubrik Gerichtshalle gelesen, etwas habe ich doch daran profitirt.

„Ja, ich befand mich damals in unzurechnungsfähigem Zustande."

„Ei, lieber Herr Angeklagter!" sprach darauf der Staatsanwalts-Substitut ironisch. „Es ist ja konstatirt, daß das begangene Vergehen vor der Raststunde stattfand, zu welcher Zeit der Herr Angeklagte außer einem Gläschen Benediktiner sonst noch nichts getrunken hatte. Steigt denn einem Mitgliede des „National"-Ruderklubs ein Gläschen Benediktiner schon zu Kopf?"

Dies verletzte meine Ambition.

„Nun wohl, es steigt ihm nicht zu Kopf! Das Mitglied des „Neptun"-Klubs möge sich mir auf eine ganze Flasche Benediktiner stellen! Dann wollen wir sehen, wer sich länger auf den Beinen erhält."

Der Richter machte mich aufmerksam, ich möge mich aller Persönlichkeiten enthalten, vielmehr sagen, was mich eigentlich betrunken gemacht habe.

„Was?" fragte ich. „Die Strahlen dieser schönen Augen! Ich bitte es zu beurtheilen! Strömt nicht aus diesen magnetisch wirkenden Augen jenes berauschende Fluidum bouteillenweise heraus, unter dessen Einfluß die Seele bewußtlos wird, so daß sie den eigenen Willen verliert und unter der Wirkung dieser Suggestion genöthigt ist, das zu thun, was ihr ihre Magnetiseurin befiehlt? Schauen Sie hin, Herr Richter?"

„In solchen Dingen ist das Gericht nicht kompetent!" rief der Staatsanwalt dazwischen.

Na und damit hatte sich der „Neptun" ganz in meine Hand gegeben.

„Ich sage ja auch, daß es nicht kompetent ist! Infolge dessen fordere ich, das Gericht möge sachverständige, ärztliche Autoritäten herberufen, die nach stattgefundener Untersuchung ihre Sachverständigen-Ansicht in Bezug auf die Vorfrage abgeben sollen, ob in den Augen der klageführenden Dame ein solch' magnetisches Fluidum vorhanden ist, welches eine für Magnetisirung inklinirende junge Seele zur Begehung des in Frage stehenden Vergehens veranlassen kann."

Der Richter fällte die Entscheidung in diesem Sinne, indem er zugleich die neue Verhandlung vierzehn Tage nachher anberaumte, zu welcher Zeit die Aerzte der Beobachtungs-Abtheilung des Rochusspitals und des „Rothen Kreuzes" als Sachverständige vorgeladen sein werden.

Damit waren wir entlassen.

Ich aber war nach dieser Verhandlung in die kleine Brünette wahnsinnig verliebt worden. Es gefiel mir unendlich, daß sie für die Verletzung ihrer Mädchenehre eine so grausame Art der Vergeltung erwählt hatte.

Ich werde für sie eine andere Art der Genugthuung zu finden wissen.

Ich forderte meinen Schwager, den berühmten Bartwichsfabrikanten auf, er möge in meiner Angelegenheit vermitteln. Es geschah; sie nahmen den Vermittlungsvorschlag an, ich machte ihnen einen Besuch. Ich sprach von meinen ernsten Absichten, sie erhörten mich. Ich bot meine Hand, mein Herz und mein Vermögen an. Die Versöhnung fand statt. Der Vater willigte auch ein. Für einen Mode- und Wäschewaarenhändler ist es sehr praktisch, einen Federhändler als Schwiegersohn an sich zu fesseln. Die kleine Brünette gewann mich auch lieb und sie wünschte meine Enthauptung nicht mehr.

Inzwischen hatten wir wohl in der vertagten Angelegenheit einige Vorladungen zu Gericht erhalten, doch über diese lachten wir jetzt. Natürlich fiel es uns gar nicht ein, der Vorladung Folge zu leisten.

Unsere Trauung war auch glücklich vorbei; meine Schwiegermutter bewirthete die Hochzeitsgäste mit einem glänzenden Dejeuner; und von dort fuhren wir, ich und meine Braut, direkt zum Zentralbahnhof, um die feenhafte Hochzeitsreise in das Land der Orangen anzutreten. Die ganze Familie begleitete uns bis zum Bahnhofe hinaus.

Als ich indessen eben die Fahrbillete lösen wollte, trat ein Konstabler mit zwei Sternen auf mich zu, legte mir freundschaftlich die Hand auf die Schulter und flüsterte mir in's Ohr:

„Mein Herr, ich habe Befehl, Sie gefangen zu nehmen!"

„Gefangen nehmen, mich? Gehe ich denn mit einer Kasse durch?"

„Ich bedaure sehr. Ich habe einen Verhaftungsbefehl gegen Sie, da Sie vom Bezirksgerichte wegen Vergehens gegen die öffentliche Sittlichkeit zu dreiwöchentlichem Staatsgefängniß verurtheilt sind."

„Ah! Sie meinen jenen Unsinn! — Jene Kußgeschichte? Die Sache ist schon in Ordnung. Die klageführende Dame hat sich versöhnt, ist meine Frau geworden."

„Das ist Ihrer Beider Privatsache. Aber der Staatsanwalt hat eine Anklage, die er von amtswegen gegen Sie erhoben hat, nicht zurückgezogen, und Sie wurden in contumaciam zu drei Wochen Gefängniß verurtheilt, welche Strafe Sie in meiner Begleitung sofort antreten werden; ich habe sogar schon die Karten nach Szegedin gelöst."

Meine Gattin fiel in Ohnmacht, die Frauen jammerten, die Männer fluchten, aber das nützte alles nichts; ich wurde anstatt in das schöne Italien in das Staatsgefängniß nach Szegedin gebracht, wo ich drei Wochen in Gesellschaft von Journalisten, die Preßvergehen auf den Gewissen hatten, und von Krakehlern, die wegen Duellvergehens verurtheilt waren, abzusitzen hatte. Als dann meine Gattin, mein Schwiegervater, meine Schwiegermutter und meine Schwäger die Begnadigung für mich endlich erlaufen hatten, da waren nur noch drei Tage von meiner abzubüßenden Strafe übrig.

Und all dies nur deshalb, weil ich meine eigene, ehelich angetraute Gattin geküßt habe!

## Der Schiffsbrand.

Aus dem Tagebuche eines ehemaligen Seemannes.

Es war im Jahre 1845, als ich meine dritte Seereise machte. Die Mittelwache war abgerufen; indem ich in die Kajüte hinabstieg, hörte ich, wie der vom Steuerrade abgelöste Matrose seinem Maaten die Bemerkung machte:

„Christoph, der Wind ist in dem letzten halben Glase vier Striche herumgesprungen — halt die Augen offen, 's wird stürmisch, und vor Morgen werden wir die Mütze voll haben."

Ehe ich mich in meine Decken eingewickelt hatte, ward der Kapitän schon auf das Verdeck geholt; er gab Befehl, die Mannschaft zu wecken, um die Segel zu bergen.

Die Bewegungen des Schiffes bezeugten die vermehrte Stärke des Windes; es stampfte und rollte in den Wellen, Stühle und andere beweglichen Gegenstände in der Kajüte verließen unfreiwillig ihre Plätze, und das Brausen und Zischen der Wogen, was ich deutlich durch des Schiffes Breite hörte, schien den erwarteten Sturm zu verkünden.

Aus einem festen, zwei- bis dreistündigen Schlafe wurde ich vom Kajütenwächter geweckt, der des Kapitäns Nacht-Fernrohr holen wollte und gegen mein Bett stolperte; ich fragte, was es gäbe und erhaschte die Worte:

„Ein brennendes Schiff in Sicht!"

Schnell eilte ich auf das Deck; luvwärts von uns — wie weit entfernt, konnte ich nicht genau bestimmen — war eine Flamme sichtbar, flackernd und leuchtend, und dann wieder in Dunkelheit sich verlierend, was, wie wir später wahrnahmen, von dicken Massen Rauches hervorgebracht ward, welche von Zeit zu Zeit aufstiegen.

Nacht und Tag wechseln in der heißen Zone fast augenblicklich mit einander ab; der anbrechende Tag ließ uns ein brennendes Schiff entdecken, welches vor dem Winde auf uns zukam.

Wir hielten uns windwärts und als wir in Pistolenschußweite vorüberkamen, sahen wir ein großes Boot, das hinten am Schiffe befestigt war, voll von der Mannschaft und von Passagieren sich hoch über die Wellen heben.

Die Unglücklichen hatten ein dichtgerefftes Segel, um das Boot im Tanze der Wellen zu stützen und um nicht umzustürzen, bis wir zu ihnen kommen konnten; aber Wind und Strömung bewegten es in entgegengesetzter Richtung; es gehorchte dem Steuer nicht.

Die Matrosen griffen zu den Rudern, aber die hohe See spottete ihrer Anstrengungen, uns nahe kommen zu können.

Wir ließen daher eiligst die Lebensboye mit einem langen Taue los, die glücklicherweise nach dem Boote zutrieb, und wir zogen es nun auf unsere Seite.

Dies war ein Augenblick hoher Gefahr für die zu Rettenden, da die See hoch ging; als der letzte Mann in unserer großen Rüste heraufklomm, ward das Boot unter unserer Gallerie zerschmettert; die Trümmer trieben weit hinaus.

In der Aufregung des Augenblicks hatten wir kaum die Angstrufe einer jungen Dame vernommen, die nun, auf unserm Deck gerettet stehend, ihre Klagen verdoppelte, sich vor dem Kapitän niederwarf, seine Knie in der furchtbarsten Verzweiflung umklammerte, und mit dem Ausdrucke des Wahnsinns im Auge, mit Tönen, die keine Zunge wiederzugeben vermag, rief: „Mein Kind, mein Kind!"

Man hatte sie während der furchtbaren Krisis in gewaltsamer Weise halb ohnmächtig in das Boot geworfen und ihr Kind vergessen.

Unser Kapitän war ein braver, gutherziger und mitfühlender Mensch und Seemann; er überlegte schnell, was zu thun sei; denn er durfte keinen Befehl geben, der das Leben eines Theiles seiner Mannschaften auf das Spiel setzte, durfte sie nicht in einem Boote wegsenden, das sich in solcher See in diesem Momente kaum zu halten vermochte.

Die Mannschaft umringte ihn, Thränen standen in seinen Augen, wehmüthig blickte er nach dem auf der Seite hängenden Boote, nach dem flammenden Wracke, das jetzt, nachdem dessen Segel verbrannt waren, nur langsam und bleiern schwer über die Wellen glitt.

„Mein Kind! mein Kind! jammerte die Mutter herzzerreißend fort und fort.

Jedes Auge war mit Thränen gefüllt.

„Gott helfe Dir, armes, unschuldiges Geschöpf!" seufzte der Kapitän; — „was kann hier geschehen?"

Da trat der Steuermann hervor, ein Sohn von Frins grüner Insel.

Der Steuermann überlegte nicht lange; der Gedanke an die eigene Mutter, an die Geschwister erfüllte seine Brust; er sprang in das Boot und mit einer Stimme, einem Ausdruck in seinen Zügen, die mir stets unvergeßlich bleiben werden, rief er:

„Alt Irland für immer! Du sollst Dein Kind wiederhaben, Mutter!"

Er machte darauf schnell das Boot los; im Augenblicke folgten ihm mehrere Matrosen, eine momentane Stille an der Leeseite des Schiffes wurde benutzt, das Boot von dem Krahnbalken herabgelassen und kühn ruderte die kleine Bemannung nach dem Wracke.

Die stillen Gebete aller folgten den Braven.

Als das Boot sich dem verlassenen Fahrzeuge näherte, war der große Mast bereits über Bord gefallen, ward aber durch Taue noch am Schiffe festgehalten, auf denen der Steuermann, von einem Matrosen gefolgt, behend hinaufklomm.

Beide eilten dann nach der Kajüte, aus der ein dicker, erstickender Dampf und Rauch hervorquoll, welcher das Hinabsteigen unmöglich machte und sie zwang, auf den noch unversehrten Theil des Deckes in die Nähe des Steuerrades zu eilen.

Die Taue, von denen bis jetzt der Mast gehalten worden, waren nun durchgebrannt, die Sparren trieben fort; da standen die beiden braven Männer nun zwischen Feuer und Wasser, nur wenige Augenblicke waren ihnen zum Suchen gegönnt.

Gott war ihnen aber gnädig, Gott gab ihnen gewissermaßen einen Wink, daß sie es finden konnten.

Und wo war das Kind?

Eingehüllt in einen wärmenden Mantel, dicht unter einem Wasserfasse, lag es, wie an seiner Mutter Brust, lächelnd im ruhigsten Schlummer; hier, wo nichts als die süße Unschuld zu schlummern vermochte, während Flammen und tobende Wellen um seinen Besitz zu kämpfen schienen.

Schneller fast als ein Gedanke befestigte der kühne Seemann das Kind auf seinem Rücken und sprang mit der theueren Bürde über Bord in die Wogen, sein Begleiter folgte ihm.

Nach einigen Minuten athemloser Erwartung zeigte ein Freudenruf aus dem Boote, den Sturm übertönend, uns die glückliche Ankunft und die vorläufig gesicherte Aufnahme der Geretteten in dasselbe an.

Die Stimme der Vorsehung schien in diesem Momente sich erhoben und Wind und Wellen Ruhe geboten zu haben, so schnell legte sich die Wuth der Elemente.

Das Boot kehrte unter dem Jauchzen und den Dankgebeten Aller sicher an Bord zurück.

Mit nicht zu beschreibender Empfindung preßte die junge Mutter ihr Erstgeborenes wieder an das Herz und ungezählte Küsse drückte sie ihrem geretteten Lieblinge auf Mund und Wangen; aber der Uebergang vom furchtbarsten Schmerze zur unaussprechlichen Freude war mehr, als ihr schwacher Körper zu ertragen vermochte.

Matt lehnte sie sich an die Brustwehr — sie versuchte zu sprechen, umsonst.

Sie drückte ihre bleichgewordenen Lippen auf den rosigen Mund des lächelnden Kindes, das seine kleinen Händchen verlangend gegen sie ausstreckte, ein dunkelrother Strahl schoß jetzt plötzlich aus ihrem Munde, des Kindes zartes Gesicht färbend.

Der Kapitän fing die sinkende Mutter auf, ihre Seele war entflohen, todt und leblos war sie jetzt, er hielt eine Leiche in seinen Armen. — Was die höchste Verzweiflung begonnen, das hatte das höchste Entzücken vollendet.

Ergriffen von der Scene, standen wir Alle eine ganze Zeit hindurch stumm und regungslos da, in stiller Theilnahme für die arme Todte, für ihr armes mutterloses Kindlein ergriffen.

Kleines, unschuldiges Geschöpf, noch hast Du keine Ahnung von der Schwere des Verlustes, der Dich traf, noch empfindest Du nicht, was es heißt, eine Mutter verlieren!

Uns Alle hatte das Ereigniß tief ergriffen und obschon der größte Theil der Matrosen und der Schiffbemannung aus rauhen, wettergebräunten und durchaus nicht weichen Gemüthern bestand, so perlten doch in aller Augen Thränen.

Wie sich aus den Papieren ergab, war die Verstorbene eine Deutsche, aus Danzig gebürtig, die im Begriffe stand, ihre Schwester im Norden Amerikas zu besuchen.

Im nächsten Hafen, den wir anliefen, meldete der Kapitän den Todesfall und das Kind ward zunächst der Pflege des deutschen Konsuls daselbst übergeben, um dann ganz in die Hände der überlebenden Schwester gegeben zu werden; die Todte wurde dort begraben.

Auf der Reise bis zur nächsten Anlaufstation hatten wir das Kind überaus lieb gewonnen und als die Stunde nahte, wo es dem Konsul ausgeantwortet werden sollte, und wir Abschied von ihm nehmen mußten, ward es uns wehmüthig um's Herz; es ging aus einer Hand in die andere, denn überaus schwer war die Trennung.

Fast komisch muß es aber ausgesehen haben, als wir nach Weiberart das Kindchen liebkosten und es in herzlichster Weise, als wäre es unser eigenes Fleisch und Blut, laut schnalzend tüchtig küßten.

Aber nie wieder in meinem Leben und auf meinen vielfachen langjährigen Reisen habe ich eine gleich erschütternde und zu Gemüth gehende Scene auf einem Schiffe erlebt, als im vorliegenden Falle.

Nie, nie in meinem ganzen Leben werde ich je diese Katastrophe vergessen!

## Der Major im Brunnen.

Mariette, der bedeutende französische Kenner des ägyptischen Alterthums, schaffte die Denkmäler, die er während seines Aufenthalts im Nillande fand, stillschweigend nach Frankreich. Ueber ein köstliches Abenteuer, das sich dabei zutrug, erzählt Professor Brugsch, der damals in Mariette's Gesellschaft lebte, in der „Voss. Ztg.":

Die ägyptische Regierung war schließlich aufmerksam geworden, daß so großartige antiquarische Sendungen auf dem Nil eingeschifft wurden, und sie fand sich erst darüber belehrt, daß es sich um die Entführung der werthvollsten Schätze des Alterthums handle, nachdem fast alle in Europa erscheinenden Zeitungen die Nachrichten darüber nach der Ankunft einer jeden Sendung getreulich berichtet hatten. Abbas I. befand sich infolgedessen in höchst ungnädiger Stimmung und erließ flugs einen Firman, kraft dessen Niemand das Recht habe, ohne seine Bewilligung Ausgrabungen zu leiten, noch gefundene Denkmäler außer Landes zu führen. Mariette wurde zur rechten Zeit gewarnt. Er zog die Trikolore auf seinem Hause auf und erklärte kurzweg die Wüste beim Serapeum als französisches Terrain. Das bebaute Land sei Aegypten und da würde er sich hüten zu graben, die Wüste sei Niemandes Eigenthum. Der Vizekönig war außer sich vor Zorn, und ein Trupp von Reitern, aus einer wilden Schaar makenonischer Arnauten bestehend, die in den damaligen Zeiten Polizeidienste in Aegypten leisteten, wurde nach der Wüste geschickt, um das Serapeum militärisch zu behaupten. Mariette setzte mit seinen Leuten, die von jeher übel auf die Türken zu sprechen waren, das Serapeum in Belagerungszustand und drohte Jeden vom Pferde herunterzuschießen, der es wagen würde, französisches Gebiet zu betreten. Die Horde ließ sich einschüchtern und zog unverrichteter Sache ab. Da schlug die ägyptische Regierung einen friedlichen Ausweg ein; denn eines schönen Morgens erschien ein alter zahnloser türkischer Bimbaschi, Monsieur le Major, wie ihn Mariette zu tituliren pflegte, um dem ungebärdigen Franzosen die amtliche Mittheilung zu machen, er sei erschienen, nicht um die Ausgrabungen in der französischen Wüste zu stören, wohl aber um die Entfernung der Denkmäler auf ägyptischem Gebiete zu überwachen und diese vielmehr als Eigenthum der Regierung dankbarst in Empfang zu nehmen. Da war guter Rath theuer; denn eine neue ganze Ladung lag aufgespeichert in einer Höhle verborgen, um ihren Weg nach Alexandrien zu nehmen.

Das alles geschah am Tage meiner Uebersiedelung nach dem Serapeum. Mariette ließ sich nicht einschüchtern. Er bewirthete den alten Herrn in der freigebigsten Weise, wobei er es nicht an häufigen Gaben von Raki-Branntwein fehlen ließ, und es entspann sich zwischen beiden ungefähr die folgende Unterhaltung, natürlich in arabischer Landessprache. „Herr Major, Ihr seid ein braver Mann, dem ich das höchste Vertrauen schenke, und ich freue mich, Eure Bekanntschaft gemacht zu haben."

„Gott schenke Euch alles Heil und verlängere Euer Alter! Ihr habt meinen Bart weiß gemacht."

„Ich muß Euch darum im Vertrauen mittheilen, daß ich gestern einen großen Goldfund gemacht habe."

„Wo ist er, wo ist er? Gebt ihn schleunigst her!"

„Erlaubt, daß ich meine Rede zu Ende führe — und diesen Goldfund in einem tiefen Brunnen versteckt halte."

„Wo ist der Brunnen? Ich muß das Gold sehen."

„Ich stehe zu Euern Diensten. Steigt selber hinab, um Euch davon zu überzeugen."

„Bei Gott! das will ich, das muß ich sehen."

„Aber bedenkt, bei Eurem Alter? Ihr müßt Euch, auf einem Stricke sitzend, von zweien meiner Arbeiter an 30 Ellen in die Tiefe hinabsenken lassen."

„Das soll geschehen und sofort."

„Nach Eurem Belieben. Leute, ans Werk!"

Der Herr Major wurde thatsächlich in einen hohlen Schacht hinabgelassen, in dessen Tiefe sich eine leere Grabkammer befand, die einst einem alten vornehmen Aegypter als letzter Ruheplatz gedient hatte. Sobald er mit seinen Füßen den Boden berührte, ließ Mariette die Stricke hoch ziehen, und der Herr Major blieb vierundzwanzig volle Stunden in unfreiwilliger Gefangenschaft. Er bat, schimpfte, fluchte, drohte — es half ihm alles nichts.

In einem Korbe wurden ihm die nothwendigen Lebensmittel, vor Allem auch starke Getränke, verabreicht, ein Paar warme Decken flogen in den Brunnen hinein, und der alte Bimbaschi hatte volle Zeit darüber nachzudenken, welch' einen Possen ihm Mariette gespielt hatte. Seine lange Wartezeit reichte vollkommen aus, um eine bereitstehende Kameel-Karawane mit der ganzen Sendung für Paris zu beladen. Sie schlug ihren Weg nach dem Nil ein, wo ein Schiff unter französischer Flagge die kostbaren Waaren in Empfang nahm. Mariette entschädigte den Gefoppten durch ein reiches Geschenk in baarem französischem Golde, verständigte sich mit ihm und er gehörte fortan zu unseren werthen Hausfreunden. War eine neue Sendung vorbereitet, so verschwand der gute Major und Türke stets zur rechten Zeit, um mit sehenden Augen nichts zu sehen. So wurden die werthvollsten Denkmäler für Frankreich und die Wissenschaft gerettet, und nur ein kleiner Theil, aus etwa 30 beschriebenen Steinen bestehend, wanderte der Schwere halber nach der Citadelle von Kairo, um hier in einem besonderen Raume als Merkwürdigkeiten ersten Ranges aufbewahrt zu werden. Der türkische Nazir von der Sammlung (Vorsteher) ließ die Inschriften sämmtlicher Denkmäler fein abschleifen, um den Steinen ein hübscheres Aussehen zu geben! Also geschehen im Jahre 1854!

### Ein Austern-Goliath.

Die in warmen Meeren, vorzüglich an der Küste Siziliens vorkommende Pinna-Auster findet sich daselbst in einer Art, die bis ½ Yard lang werden soll. Sie befestigt sich dort an Felsen mittels eines Kabels aus starken Fäden von seidenartiger Struktur. Daher hat sie auch den Namen „Seiden-Auster" erhalten, und aus jenen Fasern wurden in früheren Zeiten häufig Mumiengewänder und andere Gewebe hergestellt.

### Das einfache Kostüm.

Er (eine Rechnung betrachtend): „Aber Hedwig, Du hattest doch von einem ganz einfachen Kostüm gesprochen, welches Du Dir machen lassen wolltest und hier sind für dasselbe 380 Mark angesetzt!"

Sie: „Du siehst ja selbst, daß ich mir einen ganz einfachen, billigen Mousselin ausgesucht habe!"

Er: „Wie kann denn der so theuer kommen?!"

Sie: „Aber Männchen, bedenke doch, das Kleid ist ja ganz mit Atlas gefüttert!"

### Leicht möglich.

Vater: „Was machst Du hier?"

Knabe: „Ich kojonire Zeitwörter!"

### Kleines Mißverständniß.

Lehrerin: „Emma, was wissen Sie mir von der Familie der Orchideen zu sagen?"

Emma: „Bitte, Mama hat uns jeden Familienklatsch verboten!"

### Trost.

„Warum weinst Du denn, Kathi?"

„Weil mir mein Liebhaber untreu geworden ist!"

„Ach, hör' doch auf! Er wird Dir schon wieder treu werden!"

### Schlecht abgerichtet.

„Lieber Doctor, Du solltest Deiner Magd aber doch etwas Weltklugheit beibringen!"

„Wieso!?"

„Als ich Dich heute kurz nach vier Uhr besuchte und nicht mehr antraf, sagte mir die gute Alte ganz treuherzig: „Wie die Ordinationsstunde vorbei war, hab' ich den Herrn Doctor aufg'weckt und dann is er fort'gangen!"

### Mutterschmerz.

„Was haben Sie denn, Frau Nachbarin?"

„Ach Herrjeses, die Knödel.."

„Ja ich sehe, von den dreien ist Ihnen einer auseinander gegangen; aber deßhalb zu weinen.."

„Ach, das ist's ja auch nicht, aber ich muß dabei immer an meine drei Buben denken — von denen ist auch einer grad' so jämmerlich mißrathen!"

### Raffinirt.

Förster: „Was treiben Sie sich hier im Wald herum?!"

Altes Weib: „Ich soll dem gnädigen Herrn begegnen, damit er eine Ausred' hat, wenn er nix schießt!"

### Belohnter Fleiß.

Präsident: „Es ist schrecklich, wie langsam der Secretär Brodlmeier arbeitet! Da ist er nun schon wieder mit einem ganzen Stoße Akten im Rückstande! Was sollen wir damit anfangen?"

Director: „Ah, da haben wir ja den Müller; das ist ein flinker und fleißiger Beamter — der hat nie einen Rückstand!" Dem geben wir's!"

### Kathederblüthe.

Professor (in einem populären Vortrag): „Ja, es ist so, meine Herrschaften! Mag auch das Auge des Laien darüber noch so bedenklich den Kopf schütteln!"

### Falsche Entrüstung.

„Aber was haben Sie denn, Herr Baron? Sie sind ja ganz echauffirt!"

„Aeh! Ich sage Ihnen, Herr Doctor, die Unverschämtheit von dem Bankier Schnipf kennt keine Grenzen mehr! Denken Sie, treffe ich ihn vorhin und bitte ihn um 3000 Mark, da ich gerade kein Kleingeld bei mir hatte!... Wissen Sie, was wir der freche Mensch geantwortet? So viel habe er nicht da.. aber wenn er mir mit drei Mark unter die Arme greifen könne..! Ist das nicht unerhört?!"

„Aber, Herr Baron, beruhigen Sie sich, der Bankier wird sich einen Scherz erlaubt haben!"

„Was, Scherz?! Wenn ich ihn nicht eben hätte wechseln lassen, könnte ich Ihnen den Thaler noch zeigen!"